

Ausgabe 1 / 2014

perspektiven

Der Sommerberg – AWO Betriebsgesellschaft mbH



Wege zur Arbeit.

28 WOHNLEBENSGRUPPEN
Lebenswege im Alter.

30 LEICHTE SPRACHE ...
... ganz schön schwer!

34 ZIRKUSPROJEKT
Manegen-Stars am Sommerberg.

Inhalt.



SCHWERPUNKTTHEMA

- 4** Wege zur Arbeit – Ein Bericht.
- 8** Der Weg ist das Ziel – Wohngruppe Stümpen.
- 10** Interview: »Bei *allerhand* habe ich eine andere Einstellung zur Arbeit bekommen.«
- 12** ... Wege zur Arbeit – Wohngruppe Bechen.
- 14** Auf dem Weg ins Leben – junge Eltern am Start.
- 16** Interview: »... wenn man das alleine nicht auf die Kette kriegt.«
- 18** Jeden Morgen – (Arbeits-)wege zum Sommerberg.
- 21** FH-Köln: Wege ins Studium – und in die berufliche Praxis.
- 24** Berufliche Wege – und Umwege:
Der soziale Bereich als Arbeitsfeld.



28 WOHNLEBENSGRUPPEN Lebenswege im Alter.

30 »LEICHTE SPRACHE« ...
... ganz schön schwer.

32 BEIRAT DES SOMMERBERGS
Besuch beim Bürgermeister ...

33 BUNDESWEITER AKTIONSTAG
Boy's Day auf dem Sommerberg.

34 ZIRKUSPROJEKT
... wenn aus Bewohnern Manegen-Stars werden.





Liebe Leserinnen und Leser,

die meisten von uns machen sich jeden Morgen auf den Weg zur Arbeit – mit dem Rad, dem Bus oder dem Auto. Normaler Alltag. Wir denken auf diesem Weg an alles Mögliche, aber oft nicht darüber nach, wie wir zu Arbeit kommen oder gekommen sind. Und was Arbeit letztlich für uns bedeutet.

Das Schwerpunktthema dieser Ausgabe befasst sich mit verschiedenen Wegen zur und in Arbeit – eben der alltäglichen Fahrt zur Arbeitsstätte, der Hinführung zur Arbeit, dem Ausbildungsweg, dem Beruf oder auch der Überleitung in den Ruhestand.

Hauptsächlich behandeln wir aber Um-Wege zu Arbeit, denn die von uns betreuten Menschen schlagen aus vielen unterschiedlichen Gründen meist nicht den direkten, gesellschaftlich normierten Weg zu Arbeit ein. Oft hatten sie auch gar keine Wahl.

Diese Menschen wollen wir unterstützen, fördern und versuchen, ihnen einen Weg zu ebnen, notfalls mit vielen Umleitungen: Hin zu einer Zukunft mit einer ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechenden Beschäftigung. Wir wollen damit eine Perspektive vermitteln für ein zufriedenes und soweit wie möglich selbstbestimmtes und selbstständiges Leben.

Ein sehr vielschichtiges und auch ein sehr weitgreifendes Thema, das wir in seiner Komplexität selbstverständlich nur anreißen können.

Ich freue mich, wenn wir Sie mit dieser Ausgabe zum Nachdenken – vielleicht auf dem Weg zur Arbeit – und zu weiteren Diskussionen anregen können.

Anita Stieler

Impressum.

Herausgeber

Der Sommerberg
AWO Betriebsgesellschaft mbH
Geschäftsführung: Anita Stieler
Eine Einrichtung der Kinder-, Jugend-,
Familien- und Eingliederungshilfe

Am Sommerberg 86
51503 Rösrath
Telefon 0 22 05/8 01-0
Telefax 0 22 05/8 01-116
info@awo-der-sommerberg.de
www.awo-der-sommerberg.de

Redaktion

Ann-Christin Wehmeyer, Tanja Osterhoff,
Franz Kirchhoff, Dirk Wiedemeyer

Konzept und Gestaltung

www.kippconcept.de

Fotos

Titel: aussig7 – photocase.de,
Rückseite: digitalskillet – istockphoto.com,
soweit nicht anders ausgezeichnet
AWO – Der Sommerberg / privat

Druck

Druckerei Engelhardt, Neunkirchen

Der Abdruck oder andere Arten der
Veröffentlichung von Texten oder
Artikeln aus dieser Zeitschrift sind
nur nach Rücksprache und mit
Quellenangabe erlaubt.

Wer sind wir?

Wo kommen wir her? Wohin gehen wir?

Was erwarten wir? Was erwartet uns?

Aus »Das Prinzip Hoffnung« von Ernst Bloch

WEGE

WER SIND WIR?

- Menschen, die Unterstützung benötigen
- Absolventen der Uni oder der Fachhochschule bzw. Fachkräfte, die am Ende ihrer Ausbildung stehen
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sommerbergs.



© graksi – istockphoto.com



© izusek – istockphoto.com

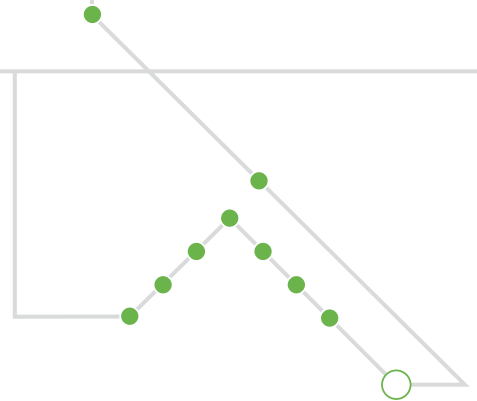
WO KOMMEN WIR HER?

- Aus Situationen, in denen wir viele Probleme und soziale Benachteiligung erleben.
- Mit großen Erwartungen aus der Schule, der Ausbildung, dem Studium.
- Jeden Morgen von zu Hause.

WOHIN GEHEN WIR?

- Zu den verschiedenen Angeboten und Maßnahmen des Sommerbergs.
- Zu einem neuen Job, der unsere berufliche Zukunft und unser Leben in den nächsten Jahren bestimmen / verändern wird.
- Zu unserer Arbeit an den verschiedenen Standorten des Sommerbergs.

ZUR ARBEIT.



WAS ERWARTEN WIR?

- Unterstützung und eine Perspektive für ein selbstbestimmtes Leben.
- Spannende Aufgaben in einem interessanten sozialen Tätigkeitsfeld.
- Einen ersten Kaffee, einen kurzen Austausch mit den Kollegen und einen abwechslungsreichen Arbeitstag.



© Woodapple – fotolia.com

WAS ERWARTET UNS?

- Ein freundliches, wohlgesonnenes Gegenüber, das mit mir an einer Idee für meine Zukunft arbeitet.
- Konkrete Praxisanforderungen, die über das im Studium erworbene theoretische Wissen hinausgehen.
- Ein voller Arbeitstag, der hohes Organisationsgeschick verlangt und vielfältige Aufgaben und Herausforderungen bereithält.

AUF DIE PERSPEKTIVE KOMMT ES AN.

Wege zur Arbeit – in Arbeit oder auch aus der Arbeit heraus? Es kommt auf den Blickwinkel und die persönliche Situation an.

■ WEGE ZUR UND IN ARBEIT GESTALTEN SICH FÜR VIELE KOMPLIZIERT UND SIND MIT HINDERNISSEN VERSEHEN:

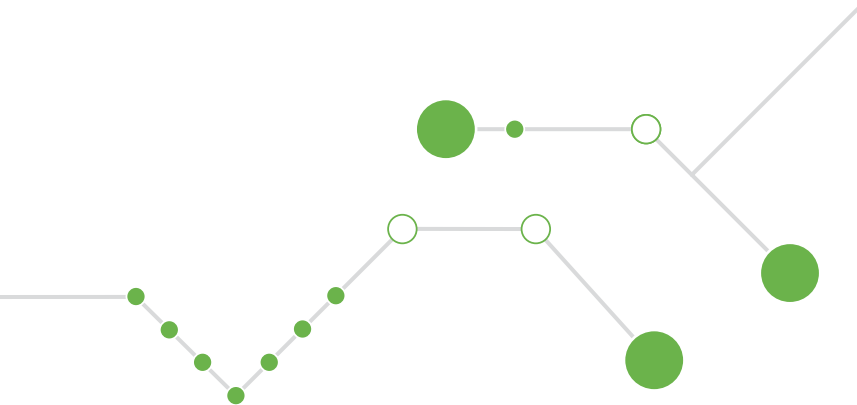
Für viele Menschen, die am Sommerberg betreut werden ist der Weg zur Arbeit ein eher schwieriger, langwieriger und nicht gradlinig verlaufender. Ängste müssen überwunden, Pflichten und Tugenden erlernt sowie Strukturen eingeübt werden, Wissen muss aufgeholt und Neues hinzugelern werden. Für die Mitarbeiter am Sommerberg bedeutet das vor allem: gemeinsam mit diesen Menschen ihren ganz persönlichen Weg zu finden und ihn zu »ebnen«, durch Unterstützung, individuelle Begleitung und intensive Förderung jedes Einzelnen.

■ WEGE ZUR ARBEIT BESITZEN FÜR DEN EINZELNEN AUCH EINE ENORME INDIVIDUELLE BEDEUTUNG:

So beginnt der Weg hin zur Arbeit eigentlich schon mit der Schule und geht vielleicht mit dem Studium oder einer Ausbildung weiter. Es folgen Praktika oder Praxisstellen, Stellenanzeigen, Bewerbungsschreiben und Vorstellungsgespräche auf dem Weg in den beruflichen Einstieg. Dann der erste Job, der nicht selten den weiteren Lebensweg, die persönliche Zukunft bestimmen wird. Dann verändern sich Arbeitsplätze und -bedingungen, oder vielleicht verlassen Kollegen den Betrieb, die eigenen Wünsche und Erwartungen haben sich geändert. Und schon beginnt ein weiterer Wegabschnitt, vielleicht zu einem neuen Beruf, einer Weiterbildung, einer neuer Stelle, in die Selbständigkeit oder in den Ruhestand – ein stetiger Fluss, der immer wieder Veränderungen mit sich bringt.

■ WEGE ZUR ARBEIT SIND ABER AUCH GANZ ALLTÄGLICH:

Der Weg zur Arbeit kann kurz, lang, leicht oder anstrengend sein. Jeden Morgen mit dem Rad durch den Wald fahren



oder mehr als eine Stunde im Stau stehen. Nicht immer ist der Weg geradlinig und frei von Hindernissen. Nicht jeder ist in der glücklichen Lage, sich seinen idealtypischen Arbeitsweg auszusuchen, aber häufig können wir Varianten wählen und abwechseln: Bus, Bahn, Auto, alleine oder in Fahrgemeinschaften, mit dem Rad oder sogar zu Fuß. Egal wie, der Arbeitsweg beeinflusst das Ankommen.

ARBEIT – WAS BEDEUTET DAS EIGENTLICH?

Der Brockhaus definiert (Erwerbs-)Arbeit wie folgt: »... bewusstes, zielgerichtetes Handeln des Menschen zum Zweck der Existenzsicherung wie der Befriedigung von Einzelbedürfnissen; zugleich wesentliches Moment der Daseinserfüllung.« Eine eher philosophische, abstrakte Definition, denn jeder Mensch setzt in seinem Verständnis von Arbeit jeweils unterschiedliche individuelle Schwerpunkte:

- Arbeiten, um Geld zu verdienen, also den Lebensunterhalt zu sichern.
- Arbeiten, um sich Wünsche und Bedürfnisse zu erfüllen.
- Arbeiten, um ganz einfach täglich etwas zu tun zu haben, um gebraucht zu werden, um freie Zeit zu genießen.
- Arbeiten, um interessante und spannende Sachen zu erleben, um Spaß zu haben.
- Arbeiten, um dem Leben (wieder) eine Struktur, einen Zusammenhalt zu geben, um Anerkennung zu erhalten.
- Arbeiten um Menschen zu treffen und Kontakt zu anderen zu haben.
- Arbeiten, als Herausforderung, als Sinn und Erfüllung des Daseins, um Zukunft mitzugestalten.

Der Zugang, der Weg zu und in Arbeit ist einerseits ein persönlicher, andererseits auch durch gesellschaftliche Erwartungen und Rahmenbedingungen geprägt und vorgegeben. Dieser Weg wird stark beeinflusst von den Möglichkeiten und Angeboten der schulischen, beruflichen und universitären Ausbildung aber auch durch den familiären Background, angefangen von den finanziellen Möglichkeiten bis hin zu der Frage des Stellenwertes von Bildung. Wichtig ist aber auch ein ausreichendes Angebot an adäquaten Arbeitsstellen. Im Umkehrschluss kann der Ausschluss von diesen Möglichkeiten auch den Ausschluss aus dem Arbeitsmarkt und das an den gesellschaftlichen Rand gedrängt werden, bedeuten. Mit allen persönlichen und sozialen Konsequenzen.

UM-WEGE – UMLEITUNGEN – LEHRPFADE.

Wie kommen aber Menschen zur Arbeit, denen der Weg über die gesellschaftlich normierten und definierten Bahnen versperrt ist, blockiert durch viele unterschiedliche Gründe. Wie kommen Menschen, die wir auf dem Sommerberg betreuen, zum Beispiel benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsenen, zur Arbeit?

Diese jungen Menschen bewegen sich nicht souverän auf den vorgegebenen Ausbildungsgleisen. Einige leben auf der Straße, andere sind Schulabbrecher. Sie sind oft nicht in der Lage schulische Angebote wahrzunehmen – oder haben durch verschiedene Beeinträchtigungen erst gar nicht die Wahl. Oft fehlen schon die sogenannten Primärtugenden, die Arbeitgeber einfordern, angefangen bei pünktlichem und regelmäßigem Erscheinen, angemessener Kleidung oder auch der Bereitschaft sich einzuordnen.

Oder Menschen mit Behinderung: für einige von Ihnen stellt beispielsweise schon das Busfahren, also der Weg zur Arbeit, ein fast unüberwindbares Problem dar. Wie kommen diese Menschen also sowohl auf ihrer Arbeitsstelle als auch in der Arbeit an?

Über ganz viele Um-Wege – und nur durch intensive Unterstützung und individuelle Förderung. Über verästelte Nebenstrecken, über Lehrpfade und Trainingsprogramme, mit denen sie Fähigkeiten und Stärken entwickeln können, um anschließend eine ihren Möglichkeiten entsprechende Tätigkeit auszuüben.

WIE KOMMEN WIR ZUR ODER IN ARBEIT?

Arbeit und der ganz eigene Weg in die Arbeitswelt machen einen großen Teil der persönlichen Biografie aus.

Egal ob für Direkt-, Quer- oder Neueinsteiger, das berufliche Ziel oder sogar der eigene Wunschberuf sind meist nicht ohne Umwege zu finden. Hierzu gehören Bewerbungen, Vorstellungsgespräche, dann mehrere Arbeitsstellen bis der für den Moment richtige Arbeitsplatz und der passende Arbeitgeber gefunden sind.

Aber die Bedürfnisse an den Arbeitsplatz sind nicht statisch – sie stehen immer im engen Kontext zur Lebenssituation. Hierzu gehören die Wohnsituation, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Betreuungssituation eines Kindes, die räumliche Nähe zu Freunden, die Liebe zur Stadt oder auch zum Land. All das wirkt auf die Leistungsbereitschaft eines Menschen ein und beeinflusst Arbeitsplatzwahl und Arbeit.

Gerade in Zeiten des Fachkräftemangels sind die Auswahlkriterien der Arbeitssuchenden eine wichtige Komponente für soziale Dienstleistungsunternehmen. Für uns stellt sich die Frage: wie kann der Sommerberg sein Arbeitgeberprofil und die Einsatzmöglichkeiten für neue Mitarbeiter so attraktiv präsentieren, dass sie ihren Weg zu uns finden? Wie können wir beispielsweise mit Fachhochschulen kooperieren und Studenten bereits frühzeitig für den Sommerberg interessieren? Wie gestalten und sichern wir das »Ankommen« von und für neue Mitarbeiter? Welche Qualifizierungsmodule werden benötigt, um die Anpassung der Mitarbeiterqualifikation an die heutigen und zukünftigen Anforderungen in unserem Unternehmen zu sichern? Welche Konzepte entwickeln wir im Sinne einer guten Work-Life-Balance? Wie können wir auf die unterschiedlichen Erwartungen und Bedürfnisse von Mitarbeitern reagieren?



© Seleneos – photocase.de

ARBEIT ALS ZENTRALER ASPEKT DES LEBENS.

Arbeit ist ein zentraler Aspekt menschlichen Daseins. Anders formuliert: Arbeit bestimmt einen großen Teil unserer Zeit – und damit unseres Lebens. Das was wir tun und wie wir es tun, ist ein wichtiger Teil von uns, es bringt uns Erfüllung, Bestätigung und darüber auch Selbstbewusstsein. Arbeit im Sinne einer Erwerbsarbeit bringt darüber hinaus noch finanzielle Absicherung und gesellschaftliche Anerkennung. Dagegen verlieren Menschen ohne Erwerbsarbeit ihr Selbstvertrauen und werden sozial zunehmend isoliert und gesellschaftlich an den Rand gedrängt. Wir erzählen über unsere Arbeit, sind stolz auf unsere Leistungen, frustriert über Misserfolge. Wir definieren uns selbst über unsere Arbeit – und werden auch von anderen darüber definiert. Kurz: Das was wir tun, unsere Arbeit, unser Beruf bedeutet Selbstbestimmung – im idealen Fall trägt sie zur Erfüllung unseres Daseins bei.

Arbeit ist ein zentraler Aspekt sozialer und gesellschaftlicher Integration.

Die für uns wichtigsten Herausforderungen, Aufgaben und Ziele unserer Arbeit sind: mit Menschen Wege zu ihrer Arbeit und Alltagsstruktur zu finden, mit ihnen Fähigkeiten zu entwickeln und zu fördern, um ihnen ein zufriedenes, selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Diese Arbeit kann Sinn und Erfüllung bieten, bedeutet aber auch, dass wir die Bereitschaft mitbringen sollten, stets an uns selbst zu arbeiten und uns weiter zu bilden.

Die Redaktion



WOHNPROJEKT STÜMPEN

DER WEG IST DAS ZIEL ...

... ABER, WAS GENAU IST DAS ZIEL? UND WIESO IST DER WEG SO VERDAMMT ANSTRENGEND? Begonnen hat diese wahre Geschichte im April 2014, als eine 49-jährige Frau mit einer geistigen Behinderung nach Rösrath ins betreute Wohnen zog. Oder besser: Ziehen musste, denn ihre Mutter verstarb wenige Monate zuvor und ihr Vater war zu alt und gebrechlich, um sich allein um seine Tochter kümmern zu können. Zeitgleich zum Tod der Mutter verlor die Tochter auch ihre langjährige Arbeitsstelle in einem Hotel, in dem sie als Hilfskraft in der Zimmerreinigung und der Küche arbeitete. Der Vater zog ins Seniorenheim und seine Tochter, nennen wir sie Lotte, zu uns ins Wohnprojekt Stümpen.

ARBEIT – UM DEM LEBEN WIEDER EINE STRUKTUR ZU GEBEN.

Lotte fiel es sehr schwer, sich auf die fremde und ungewohnte Umgebung einzustellen. Mit ihren Eltern lebte sie eher zurückgezogen auf dem Land. Die Eltern organisierten ihr Leben. Und nun saß sie plötzlich in ihrer eigenen Wohnung und durfte über so viele Dinge selber entscheiden: Was kaufe ich ein? Wann gehe ich zu Bett? Welcher Haarschnitt gefällt mir?

Wenn einem Menschen ein Leben lang solche Entscheidungen abgenommen worden sind, kann diese neue Situation schnell zu einer Überforderung führen. Und so war es auch bei Lotte. Hinzu kam die freie Zeit, in der sie sich plötzlich mit sich selber beschäftigen musste. Schnell wurde klar: Eine Arbeit musste her, um Lottes Leben Struktur einzuhauchen.

BUSFAHREN – AUCH DER WEG ZUR ARBEIT MUSS GEÜBT WERDEN.

Um sie erst einmal wieder an einen geregelten Tagesablauf zu gewöhnen, besuchte sie die Tagesfördergruppe des Sommerbergs. Hier sollte Lotte einen Einblick in das Gruppengeschehen erhalten und kleinere Aufgaben erfüllen. Lottes erste Reaktion: »Sind ganz schön viele Behinderte hier – wie soll ich denn mit denen klarkommen?«.

Es folgte ein Busfahrtraining, damit Lotte selbstständig ihre neue Arbeit erreichen konnte. Anfang Juni war es dann soweit: Sie fuhr alleine zur Tagesfördergruppe und zurück. Nachmittags berichtete sie voller Stolz, dass es doch gar nicht so schwer gewesen sei, mit den Leuten dort klarzukommen. Sie habe in der Küche geholfen, mit den anderen zusammen gebastelt und gesungen. Und die Busfahrt habe sie auch gut hinbekommen.

Leben ist arbeiten, und alles, was man tut, bringt Erfahrung.

Henry Ford, amerikanischer Unternehmer

ARBEITSALLTAG – AUCH PFLICHTEN MÜSSEN WIEDER ERLERNT WERDEN.

Nach einer einmonatigen Eingewöhnungszeit in der Tagesfördergruppe kam dann zusätzlich die Arbeit in der »Klamotte« hinzu. Die »Klamotte« ist der Secondhand-Laden am Sommerberg. Hier hat Lotte zusammen mit der ehrenamtlichen Leitung Wäsche sortiert, Gläser poliert und Regale dekoriert. All dies verfolgte das Ziel, Lotte den Arbeitsalltag mit all den dazugehörigen Pflichten wieder näherzubringen: pünktliches Aufstehen, zuverlässiges Erscheinen, Akzeptieren von Anweisungen ... Viele Gespräche haben dazu geführt, dass sie diese neuen Situationen meisterte – und sich immer mehr zutraute.

NEUER JOB – UND AUCH WIEDER NEUE ÄNGSTE.

Im nächsten Schritt haben wir ein Vorstellungsgespräch in einem Seniorenzentrum der AWO Gesellschaft für Altenhilfe organisiert. Dabei stellte sich schnell heraus, dass die Vorstellungen von Lotte von denen der Einrichtung stark abwichen. Lotte stellte Forderungen an Gehalt, Arbeitszeiten und Arbeitsbereiche. Auf diese Forderungen wurde jedoch nur sehr begrenzt eingegangen. Man einigte sich auf ein zweimonatiges Praktikum in den Bereichen Küche, Wäscherei und Reinigung. So hatte Lotte die Möglichkeit, einen Einblick in verschiedene Bereiche zu erhalten.

Wieder Busfahrtraining zum neuen Arbeitsplatz – und Anfang August hatte sie dann schließlich ihren ersten Arbeitstag in der Großküche. Wieder folgten viele Gespräche, wieder berichtete Lotte von ihren Bedenken: »Ist das der richtige Job für mich? Werde ich den Anforderungen gerecht? Ich habe Angst zu versagen!« Auch gab es einen regelmäßigen Austausch zwischen den Mitarbeiterinnen des Seniorenheims und unserem Wohnprojekt.

MIT ETWAS MUT – AUCH EIN ANSTRENGENDER WEG KANN ZUM ZIEL FÜHREN.

Mittlerweile arbeitet Lotte in der Wäscherei. Das Praktikum dauert noch drei Wochen. Ob Lotte nach dem Praktikum in der Einrichtung übernommen wird, ist noch nicht klar. Auf jeden Fall aber war der bisherige Weg für sie ein wichtiger, denn er hat ihr gezeigt, dass mit etwas Mut auch ein anstrengender Weg zum Ziel führen kann. Und vielleicht ...

Astrid Plöger, Wohnprojekt Stümpfen





DER WEG IN EIN EIGENSTÄNDIGES LEBEN



»BEI ALLERHAND HABE ICH EINE ANDERE EINSTELLUNG ZUR ARBEIT BEKOMMEN.«

RASIM K. IST 47 JAHRE ALT und arbeitet seit rund drei Jahren in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung.

Davor war er lange Zeit in der Tagesstätte *allerhand* beschäftigt – siehe Infokasten auf Seite 11. Die Redaktion wollte von Rasim K. wissen, wie seine Zeit in der Tagesstätte *allerhand* war.

WENN SIE AN DIE TAGESSTÄTTE ALLERHAND ZURÜCKDENKEN, WIE WAR DIE ZEIT FÜR SIE?

Die Tagesstätte war eine Arbeitsstelle für mich. Ich habe immer die Zeiten eingehalten und mich an Abmachungen gehalten. Die vorherigen Klinikaufenthalte, dann mein Betreuer und die Tagesstätte haben mir geholfen, selbstständiger zu werden.

Den Betreuer brauchte ich dann nicht mehr. Eine Zeit lang habe ich dann noch Unterstützung durch BeWo (Betreutes Wohnen) erhalten. Jetzt lebe ich ganz alleine. Ich habe mich daran gewöhnt, alles selbst zu machen. Es klappt immer mehr. Ich habe gelernt, mir selber Hilfe zu suchen.

WIE WAR ES BEI ALLERHAND?

WAS WAR BESONDERS GUT ODER NICHT SO GUT?

Wichtig waren die sozialen Kontakte durch die Tagesstätte. Hier hat man was zu tun, man hat Kollegen und wenn jemand Geburtstag hat, dann wird gefeiert.

WAS HAT GEHOLFEN,

UM DANN IN DIE WERKSTATT ZU WECHSELN?

Bei *allerhand* habe ich eine andere Einstellung zur Arbeit bekommen. Hier bin ich soweit gekommen, mir einzugestehen, dass ich die Leistung für den ersten Arbeitsmarkt nicht bringen kann und dass das okay ist. Ich habe viel über Holz gelernt. Auch im Bereich Computer habe ich mich hier weitergebildet. Bei *allerhand* habe ich gelernt, mir was zuzutrauen. Sehr stark geholfen hat aber vor allem die Einsicht, dass es ohne Tabletten nicht geht.



WAS EMPFINDEN SIE ALS UNTERSCHIEDE ZWISCHEN ALLERHAND UND DER WERKSTATT?

Jetzt in der Werkstatt ist das schon richtige Arbeit. Hier muss man leistungsbereit sein. Bei *allerhand* war das eher ein Hobby: Da habe ich auch Einsatzbereitschaft gezeigt, aber ich habe weniger Druck gehabt. In der Werkstatt wird man beurteilt, und erhält danach seinen Lohn. Jetzt in der Werkstatt arbeite ich sechs Stunden am Tag. Das klappt gut.

Mittlerweile habe ich einen Schwerbehinderten-Ausweis, den habe ich selber beantragt. Dadurch habe ich mehr Urlaub, auch kann ich früher in Rente gehen. Aber in Rente will ich eigentlich gar nicht.

GIBT ES NOCH KONTAKT ZU ALLERHAND?

Ab und zu treffe ich ehemalige Kollegen in der Kontakt- und Beratungsstelle, da ich hier in der Nähe wohne.

GIBT ES ETWAS, DAS SIE VERMISSEN?

Viele Kollegen, zu denen ich den Kontakt verloren habe. Ich würde wiederkommen. Allein weil es hier eine angenehme Atmosphäre hatte. Nette Kollegen und schöne Kaffeepausen. Ich hatte hier eine gute Zeit.

DIE TAGESSTÄTTE ALLERHAND IM SPZ

Die Arbeit ist eigentlich nur das Medium.

Die Tagesstätte »*allerhand*« ist ein tagesstrukturierendes Angebot für Menschen mit psychischer Behinderung. Sie ist integraler Baustein des Sozialpsychiatrischen Zentrums (SPZ) in Köln-Kalk. Ein SPZ umfasst gemeindenahere Angebote und Dienste für Menschen mit psychischen Erkrankungen, wie beispielsweise eine Kontakt- und Beratungsstelle, den sozialpsychiatrischen Dienst, ambulante Betreuung im eigenen Wohnraum oder Hilfen bei der Entwicklung von beruflichen Perspektiven. Dort treffen sich aber auch Angehörigen- und Selbsthilfegruppen.

Unter dem Dach des SPZ in Köln Kalk ist seit über 20 Jahren die Tagesstätte *allerhand* beheimatet. Hier finden Menschen mit psychischen Erkrankungen an fünf Tagen in der Woche kontinuierliche, tagesstrukturierende Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Tagesstätte bietet eine Orientierung in den Lebens- und Arbeitsbereichen Hauswirtschaft, Werkstatt und Kreativität.

Die Teilnehmer erleben einen strukturierten Arbeitstag, sie können sich in einem geschützten Rahmen ausprobieren, Neues entdecken und soziales Lernen erfahren. Häufig erleben sie zum ersten Mal einen verlässlichen Bezugs- und Betreuungsrahmen mit kontinuierlicher Begleitung. Sie können mit professioneller Unterstützung in der gemeinsamen Arbeit Vertrauen aufbauen, individuelle und soziale Ressourcen ausbilden und zunehmend Eigenverantwortung übernehmen.

Das Angebot bietet so nicht nur einen Arbeitsplatz, vielmehr ist es Teil der alltäglichen Normalität und bietet eine Perspektive in der sozialen Wirklichkeit. Ziel ist es, (selbst-) bewusster und selbstbestimmter am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und so eine erhöhte Lebensqualität zu erzielen. Gegebenenfalls werden berufliche Entwicklungsmöglichkeiten erarbeitet und die soziale und berufliche Wiedereingliederung begleitet.

... WEGE ZUR ARBEIT.

Das war ja eine Arbeit!

Ach nee, so viel Arbeit!

Die Arbeit ist mir gut gelungen!

Immer muss ich arbeiten!

So viel Arbeit, so wenig Geld!

Warum soll ich eigentlich arbeiten?!

Das sind Sätze, die im Alltag immer wieder auftauchen. Auf unseren kleinen Kosmos in der Familiengruppe Bechen heruntergebrochen heißt das:

Nicht einer räumt, denkt, bastelt, experimentiert für sich alleine oder dienend für andere, sondern die Menschen, die in der Gemeinschaft leben, übernehmen gemeinsam Verantwortung und arbeiten miteinander und füreinander. So betrachten wir Arbeit über die rein finanzielle Existenzsicherung hinaus als bewusste, schöpferische Kraft des Menschen in seiner Umwelt. Und so gilt es nicht nur sein »Handwerk« für einen Beruf zu erlernen, sondern im Alltag Wege, Möglichkeiten, Strukturen, Vorteile oder auch Umwege einhalten und Ideen entwickeln zu können, um mit Menschen zu kooperieren. Arbeit trägt nicht nur zur Selbstverwirklichung, sondern auch zur sozialen Integration bei. Und dies wird durch das Alltagsleben gelernt und eingeübt.

Was bedeutet das für uns im täglichen Miteinander? An jedem Tag werden die verschiedensten Grundlagen für »Den Weg zur Arbeit« gelegt. Dabei treten notwendige Strukturen immer wieder auf. Anhand von »Ämtchenplänen« übernimmt jedes Mitglied eigenverantwortlich, einforderbar und nachprüfbar Verantwortlichkeiten für das gemeinsame Miteinander.

Zum Beispiel:

- Küchendienst
- Baddienst
- Mülldienst
- Garten- und Treppendienst
- Tiere füttern
- Kehr- und Staubwischdienst

Im Rahmen der altersentsprechenden Entwicklung übernehmen die Kinder und Jugendlichen aktiv die Pflege und Gestaltung ihres Zimmers und ihres Umfeldes in Haus und Garten. Dabei werden sie von den Erwachsenen und älteren Kindern unterstützt, angeleitet und motiviert. In diesem Prozess werden vielfältige Tätigkeiten und Fähigkeiten erlernt und eingeübt sowie die Erfahrung gemacht, an der Gestaltung des eigenen Lebensraumes positiv beteiligt zu sein.

WENN WIR ZUM BEISPIEL:

Gemeinsam Kochen.

Kochen und Essen planen, heißt: Wir sind im Austausch, wir argumentieren, überzeugen und finden eine gemeinsame Entscheidung. Die Grundlage hierfür (die Lebensmittel) müssen zusammengesucht bzw. eingekauft werden. Im zweiten Schritt wird die Mahlzeit zubereitet. Das heißt, wir planen wieder, teilen auf, setzen ein oder erlernen verschiedene Fähigkeiten bei der Zubereitung. Lernen damit zu leben, wenn etwas schiefgeht und erlernen, Gefahrenpunkte zu erkennen – wie beispielsweise das Überkochen von Milch.

Und bevor alles lecker verspeist wird, gehören natürlich das Aufräumen der Küche (Strukturierung) und das Tischdecken (Gestaltung) dazu. Die Erfahrung neben dem gut schmeckenden Essen ist: Das habe ich geschafft, das kann ich. Und irgendwann kann ich das auch ganz alleine!





**Wir arbeiten nicht nur,
um etwas zu produzieren,
sondern auch um der Zeit
einen Wert zu geben.**

Eugene Delacroix, französischer Maler

Zimmer gestalten.

Grundlage ist auch hier, die Sicherheit und die Möglichkeit, den eigenen Raum zu haben und das Gefühl dafür zu entwickeln, diesen zu pflegen und nach dem eigenen Geschmack zu gestalten. Dazu gehört zunächst wieder die Entwicklung eines Bezugs zum eigenen Zimmer / zur eigenen Umgebung sowie Planung und Überprüfung von Umsetzbarkeit und das Erlernen und Anwenden kreativer und handwerklicher Fähigkeiten.

Ein guter Bereich für die Größeren, Erlerntes an die Jüngeren weiterzugeben. Neben dem schöpferisch-kreativen Anteil stehen hier die Mühe und die Organisation, damit zum Beispiel aus einem »Chaoszimmer« während der Renovierung wieder ein geordnetes, gemütliches und strukturiertes »Chaos« wird.

Den Garten pflegen.

Damit wir unsere Außenumgebung nicht nur nutzen und bespielen – und dann Gesätes ernten können, gehören auch die Pflege und die Arbeit im Garten dazu. Der Rasen muss gemäht, die Spielgeräte gepflegt und gewartet werden. Zum Anbau und zur Ernte von Kräutern, Blumen, Salat und Kartoffeln bedarf es einer Planung. Eine Einschätzung, was ist möglich, was ist realistisch, wer kann was machen, wer kümmert sich um die verschiedenen Bereiche, ist Grundlage eines erfolgreichen Arbeitens.

In diesem Rahmen werden wieder viele Techniken erlernt: Wie werden Gartengeräte eingesetzt, wo muss ich auf Arbeitssicherheit achten (Handschuhe, Elektrokabel etc.). Handwerkliche und kreative gestalterische Fähigkeiten werden gefördert und gefordert, denn hier geht es nicht darum, ob ich Lust oder Laune habe und ob es gutes oder schlechtes Wetter ist.

Am Ende dieses Prozesses stehen eine schöne Umgebung, leckere Kräuter, Marmelade aus eigenen Beeren oder Äpfeln und schöne Ecken im Garten, um das Leben zu genießen.

UNSERE AUFGABE.

Wege zur Arbeit – Wege ins Leben – Wege des Verstehens und des Verständnisses – Wege des Miteinanders. Ein langer Weg, bedenkt man, dass alle unsere Kinder über die Jugendhilfe hier bei uns in der Familiengruppe untergebracht sind.

Ein Kind wird geboren mit zwei funktionstüchtigen Gehirnhälften, mit Herz und Seele. Durch Vorleben, Erleben, Fühlen und Sehen, durch erfahrene Sicherheit, Konsequenzen und Gehaltenwerden fängt das Kind an zu lernen. Somit fangen die beiden Gehirnhälften nach und nach an, sich sinnvoll zu »verdrahten«. Erfahrungen und Selbstbewusstsein entwickeln sich. Emotionen, Herz und Seele werden fühlbar und können in dem Alltag gelebt und mit der allgemeinen Gesellschaft abgeglichen werden.

Leider sind viele der Kinder, die hier in unserer Familiengruppe im Rahmen familiärer Strukturen leben, vorher nicht so behütet, strukturiert und sicher aufgewachsen. Die »Verdrahtungen« sind verworren und es sind oft »Schaltfehler« vorhanden, grundlegende positive Erfahrungen fehlen und müssen erlernt und erarbeitet werden.

... Wege hin zur Arbeit. Wege eines geordneten Lebens, um zu spüren, dass sinnvolles Tun Leben erfüllt – und ein gutes Miteinander erst möglich macht.

Andrea Schröder-Dahlen / Franz Dahlen
Familiengruppe Bechen



FAMILIENHAUS WALDBRÖL

AUF DEM WEG INS LEBEN – JUNGE ELTERN AM START.



Kinderlachen oder Weinen sind die Hauptgeräusche, die durch die Räume des Familienhauses in Waldbröl ziehen. Manchmal sind es auch leises Reden, Gähnen oder Schritte, die durch das Haus hallen. Aber hauptsächlich Kinder, kleine Kinder oder eher noch Babys.

Bis zu acht Frauen und Männer leben hier im Familienhaus Waldbröl mit ihren Kindern. Ihnen gemein ist, dass sie alle in sehr jungen Jahren mitten in der Schul- oder Ausbildungszeit Kinder bekommen haben. Im Familienhaus werden sie unterstützt, dies alles unter einen Hut zu bekommen: Schule, Ausbildung und ein Baby, um das es sich zu kümmern gilt und das das Leben völlig auf den Kopf stellt. Ein Angebot im Rahmen der Frühen Hilfen, in dem es darum geht, Gefährdungen schon frühzeitig vorzubeugen und einen möglichst guten Start ins Leben als Familie zu gewährleisten. Ziel ist es, die Elternrolle einzuüben und darüber hinaus noch eine Perspektive für das spätere Leben aufzubauen.

Sophie ist eine von ihnen. Sie ist 16 Jahre alt und hat ihre Zwillinge Mila und Lia im vergangenen Jahr zur Welt gebracht. Seit ziemlich genau einem Jahr wohnt sie im Familienhaus in Waldbröl und hat in dieser Zeit ihren Realschulabschluss gemacht.

ZU VIELE ÜBERRASCHUNGEN.

»Ich habe erst im sechsten Monat gemerkt, dass ich schwanger bin« und dann ging alles sehr schnell: Im siebten Monat war bereits die Entbindung und auch dass es Zwillinge waren, kam überraschend. Zwei Monate verbrachte Sophie im Krankenhaus, ging in der Zeit aber auch schon wieder zur Schule.

RICHTIGE ENTSCHEIDUNG FÜR DAS FAMILIENHAUS.

»Eigentlich wollte ich nach dem Krankenhaus wieder nach Hause zu meiner Mutter. Vom Familienhaus habe ich über meine Patentante erfahren.« Ausschlaggebend für den Einzug war dann die Aussicht auf umfassende Unterstützung bei der Kinderversorgung und -betreuung – vor allem während ihrer Schulzeit. Verstärkt wurde Sophie unterstützt, als sie Anfang des Schuljahres eine Nachprüfung machen musste, um die Zulassung zum letzten Realschuljahr zu erhalten.

UNTERSTÜTZUNG – BESONDERS IM ALLTAG.

Für Sophie war vor allem die Unterstützung in Alltagssituationen wichtig: »In der Anfangszeit war es für mich schwer, nachts wach zu werden, wenn die Kleinen geschrien haben. Ich habe das einfach nicht gehört.« Dabei haben ihr dann die Betreuerinnen des Familienhauses geholfen. »Die haben mich immer wieder geweckt, wenn meine Kinder nachts geschrien haben, aber ich wollte das auch so. Ich wollte es gerne möglichst alleine schaffen. Nach einiger Zeit hat es dann auch geklappt und jetzt schlafen die Kleinen bereits durch.«

ZIEL: DIE EIGENE WOHNUNG.

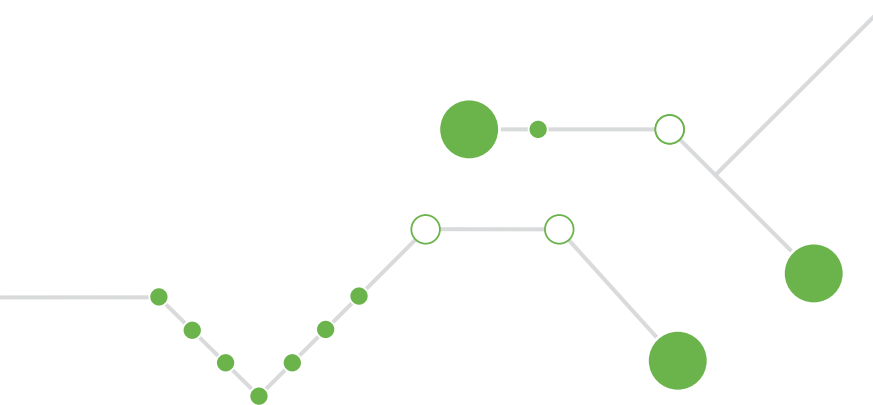
Das Leben im Familienhaus erinnert an eine große Wohngemeinschaft. Der Austausch zwischen den jungen Müttern und die Unterstützung der Betreuerinnen ist wichtig. »Aber manchmal gibt es hier auch Zickenkrieg oder ich streite mich mit meiner Bezugsbetreuerin und dann ist es schon anstrengend«, erklärt Sophie. In der Anfangszeit hat Sophie im Intensivbereich gelebt. Seit März ist sie im Verselbstständigungs-bereich. Hier werden erhöhte Anforderungen an die Selbstständigkeit gestellt: der letzte Schritt hin zur eigenen Wohnung.

UND WIE GEHT ES WEITER?

»Ich habe den Realschulabschluss in der Tasche. Jetzt möchte ich erst einmal die Elternzeit nachholen. In vier Wochen ziehe ich in meine eigene Wohnung. Ich freue mich auf die neue Zeit«. In ein bis zwei Jahren möchte Sophie an die Höhere Handelsschule. Und wenn alles so läuft, wie sie es sich vorstellt, wird sie später einmal Literatur studieren.

SELBSTSTÄNDIGKEIT – AUF EIGENEN BEINEN STEHEN.

»Der Sommerberg wird mich auch weiterhin unterstützen mit einer SPFH (Sozialpädagogische Familienhilfe). Später wird dann der Kindergarten bzw. eine Tagesmutter hinzukommen, die bei der Betreuung helfen. Aber erst einmal freue ich mich, auf eigenen Beinen zu stehen und wieder mehr Zeit für meine Kinder zu haben. Meine Mutter und mein neuer Freund werden mir dabei helfen.«



INTERVIEW

»... WENN MAN DAS ALLEINE NICHT AUF DIE KETTE KRIEGT, MUSS MAN SICH HILFE SUCHEN.«

JOANNA IST 17 JAHRE ALT. Nachdem sie mehrere Stationen in Pflegefamilien durchlaufen hat, ist sie nun seit gut einem Jahr in einem Trainingsangebot des Sommerbergs. Sie hat mit dem Schuljahr 2013/14 den Hauptschulabschluss nach der neunten Klasse an einem Berufskolleg geschafft.

JOANNA, WIE IST ES FÜR DICH IN DER TRAININGSGRUPPE?

Manchmal stressig. Man hat selten seine Ruhe. Bei zehn Jugendlichen auch kein Wunder. Manchmal gibt es auch Betreuer, mit denen ich nicht klarkomme.

ÄHNLICH WIE IN EINER WOHNGEMEINSCHAFT?

Ja, aber eigentlich nach Geschlechtern getrennt. Zurzeit gibt es allerdings mehr Jungs als Mädchen bei uns.

WAS IST HIER FÜR DICH WICHTIG?

Wichtig ist mir, dass man sich gut versteht. Es geht viel um Verständnis und Rücksicht. In der Trainingsgruppe bekomme ich viel Unterstützung bei den Hausaufgaben. Für mich waren die Unterstützung bei der Anmeldung an der Schule und die Hilfe bei der Suche nach einem Praktikum sehr wichtig. Das Praktikum zu suchen und zu finden war schwierig. Mein erstes Praktikum hat nicht funktioniert und die Trainingsgruppe hat mir bei der Suche nach einem neuen sehr geholfen.

WAS HILFT DIR IN DER VERWIRKLICHUNG DER PLÄNE?

Wenn man weiß, dass man das alleine nicht auf die Kette kriegt, muss man sich Hilfe suchen. Hier sind die Betreuer für mich da und helfen. Das ist für mich sehr wichtig.

WIE SIND DEINE ZUKUNFTSPLÄNE?

Weiter ans Berufskolleg. Das Ziel ist dann eine eigene Wohnung und eine Ausbildung, gern in Richtung Altenpflege.

GIBT ES FÜR DICH VORBILDER?

Ja, meine Mutter, die war Einzelhandelskauffrau. Sie war sehr offen und hat die Arme für die Welt ausgebreitet. So würde ich gerne auch werden.

WER IST ZURZEIT WICHTIG FÜR DICH?

Meine Freunde, auch hier in der Trainingsgruppe. Für mich ist wichtig, dass ich hier eingezogen bin. Seit ich hier wohne, geht es mir viel besser.

KIND UND SCHULE VEREINBAREN – KUS

MIT KINDERN AUF DEM WEG IN DEN BERUF: JUNGE UND JUNGGEBLIEBENE ELTERN DRÜCKEN WIEDER DIE SCHULBANK.

An der Abendrealschule Bonn haben Eltern die Möglichkeit, in einer speziellen Klasse ihren Hauptschulabschluss nachzuholen. Das Projekt »Kind und Schule vereinbaren – KuS« startete mit dem Schuljahr 2011/2012, als Kooperation zwischen dem Jugendamt der Stadt Bonn, dem Sommerberg und der Abendrealschule Bonn. Angelegt als präventives Projekt hat es das Ziel, das Leben mit Kindern frühzeitig positiv zu gestalten und gleichzeitig den Eltern eine berufliche Perspektive zu ermöglichen.

Bereits erfolgreiche Abschlüsse.

In der KuS-Klasse lernen die Eltern, in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch weitestgehend selbstständig den Stoff zu erarbeiten, ausgehend von ihren eigenen Fähigkeiten und in ihrem eigenen Tempo. Besonders hervorzuheben ist das Fach Pädagogik, das von der Klassenlehrerin und unserer Mitarbeiterin, Irene Eichhorn-Schrage, abgedeckt wird. In dieser Lerneinheit geht es hauptsächlich um die Bedürfnisse und Interessen der Kinder.

Sobald die Eltern in der KuS-Klasse angemeldet sind, organisiert die Stadt Bonn Betreuungsplätze für die Kinder in Wohnortnähe. Dadurch können sich die Eltern voll auf die schulischen Anforderungen konzentrieren – und dies mit Erfolg!

So haben seit Projektbeginn 20 von 33 Teilnehmern den Hauptschulabschluss erreicht: Elf von ihnen haben im Anschluss entweder eine Berufsausbildung anfangen oder die Fachoberschulreife in Angriff genommen.

TRAININGSANGEBOTE AM SOMMERBERG

...AUF DEM WEG ZUR SELBSTSTÄNDIGKEIT.

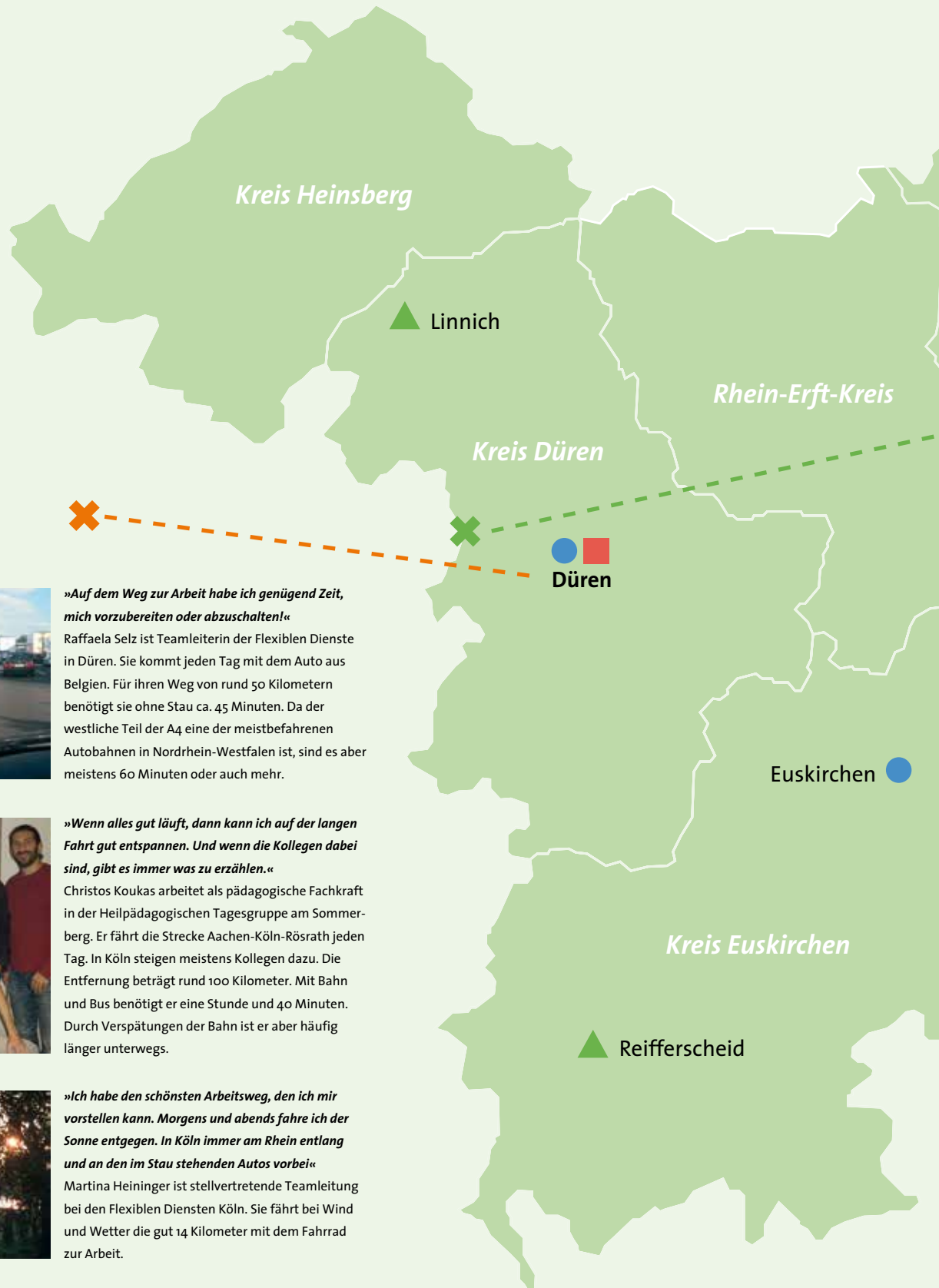
Die Trainingsangebote des Sommerbergs sind dezentrale Stationäre Angebote für Mädchen und Jungen ab 14 Jahren. Sie verfügen über Einzelzimmer und über angegliederte Plätze im Betreuten Wohnen.

Die Betreuung in den Trainingsangeboten bietet Jugendlichen und ihren Familien Entlastung, Hilfe und Anleitung in der kritischen Phase des Erwachsenwerdens. Ziel ist nicht die Rückführung in die Familie, sondern die Verselbstständigung der Jugendlichen. Dies bedeutet, dass die Jugendlichen dazu befähigt werden, für ihre derzeitige Lebensführung und ihre Lebensperspektive die Verantwortung zu übernehmen. Dazu gehört das Trainieren verantwortlicher, altersentsprechender Selbstregulation, eigenständiges Wirtschaften und Versorgen und die Erarbeitung einer tragfähigen schulischen und beruflichen Perspektive.

Wichtig ist die zielgerichtete Förderung und Unterstützung nach einem individuell erarbeiteten Hilfeplan für jeden einzelnen Jugendlichen.



(ARBEITS-)WEGE ZUM SOMMERBERG.



»Auf dem Weg zur Arbeit habe ich genügend Zeit, mich vorzubereiten oder abzuschalten!«

Raffaela Selz ist Teamleiterin der Flexiblen Dienste in Düren. Sie kommt jeden Tag mit dem Auto aus Belgien. Für ihren Weg von rund 50 Kilometern benötigt sie ohne Stau ca. 45 Minuten. Da der westliche Teil der A4 eine der meistbefahrenen Autobahnen in Nordrhein-Westfalen ist, sind es aber meistens 60 Minuten oder auch mehr.



»Wenn alles gut läuft, dann kann ich auf der langen Fahrt gut entspannen. Und wenn die Kollegen dabei sind, gibt es immer was zu erzählen.«

Christos Koukas arbeitet als pädagogische Fachkraft in der Heilpädagogischen Tagesgruppe am Sommerberg. Er fährt die Strecke Aachen-Köln-Rösrath jeden Tag. In Köln steigen meistens Kollegen dazu. Die Entfernung beträgt rund 100 Kilometer. Mit Bahn und Bus benötigt er eine Stunde und 40 Minuten. Durch Verspätungen der Bahn ist er aber häufig länger unterwegs.



»Ich habe den schönsten Arbeitsweg, den ich mir vorstellen kann. Morgens und abends fahre ich der Sonne entgegen. In Köln immer am Rhein entlang und an den im Stau stehenden Autos vorbei!«

Martina Heininger ist stellvertretende Teamleitung bei den Flexiblen Diensten Köln. Sie fährt bei Wind und Wetter die gut 14 Kilometer mit dem Fahrrad zur Arbeit.

- ▲ Stationäre Angebote
- Teilstationäre Angebote
- Ambulante Angebote



»Mein Weg geht nur die Treppe runter, dann ist die Arbeit schon da. Es ist schön, wenig Zeit auf dem Weg zur Arbeit zu verlieren, aber manchmal fällt es dann auch schwer Abstand zu halten.«

Günther Wirtz ist Teamleiter der Familiengruppe Bad Honnef. In einer Familiengruppe gehen Arbeit und Freizeit stark ineinander über, sodass es keine wirkliche Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsraum gibt.



»Ich habe das Glück, dass mein Weg zur Arbeit sehr schön gelegen ist. Wenn ich mit dem Rad fahre, fahre ich durch Wald und kann dadurch gut von unserer Arbeit abschalten.«

Dirk Wiedemeyer ist Teamleiter der Trainingsgruppe Bergisch Gladbach. Er fährt jeden Tag acht Kilometer von Köln nach Bergisch Gladbach. Für die Strecke benötigt er ungefähr 30 Minuten.

GASTBEITRAG VON HEINZ GABLER
FACHHOCHSCHULE KÖLN

WEGE INS STUDIUM – UND IN DIE BERUFLICHE PRAXIS ...

DAS STUDIUM DER SOZIALARBEIT UND SOZIALPÄDAGOGIK hat sich durch den Bologna-Prozess in den vergangenen Jahren erheblich verändert. Eine der sichtbarsten Veränderungen ist die Umstellung von Diplom- auf Bachelor-Abschlüsse. Die Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule-Köln (FH) hat im Zuge der Einführung der Bachelor-Studiengänge unter anderem den Praxisbezug des Studiums verstärkt und steht in einem regelmäßigen, engen Austausch mit verschiedenen Trägern. So mit dem Bezirksverband der AWO am Mittelrhein, mit dem es eine Kooperationsvereinbarung gibt und dadurch auch mit der Tochtergesellschaft Der Sommerberg.

BACHELOR – MASTER – PROMOTION.

Die gestuften Studiengänge Bachelor – Master – Promotion bieten Chancen für FHs, Studierende, Absolventen und potenzielle Arbeitgeber. Für die FHs bedeutet das neue System die Chance, den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs in der Disziplin heranzubilden und die anwendungsbezogene Forschung auf diesem Gebiet zu vertiefen.

Für die Studierenden bieten die gestuften Studiengänge eine Struktur für die eigenen Qualifizierungswünsche und für die Karriereplanung. Ob sie nun einen generalistischen Bachelorabschluss anstreben, um in der professionellen Sozialarbeit/ Sozialpädagogik tätig zu werden oder eine Spezialisierung über ein Masterstudium ins Auge fassen und danach eine Promotion angehen, entscheiden die Studierenden vor allem auf Grundlage der eigenen Bildungsmotivation, den eigenen Bildungsfähigkeiten und nach dem Angebot an Masterstudienplätzen.

Für Absolventen (Diplom und Bachelor) bieten sich während der Berufstätigkeit in der Sozialen Arbeit die Weiterbildungsmaster als berufliche Weiterqualifikation an.

Arbeitgeber können über die gestuften Studiengänge neue Optionen für die Gewinnung des Berufsnachwuchses und für die Personalplanung im Sinne moderner Personalentwicklung erlangen. Auf Grundlage differenzierter Anforderungs- und Qualifikationsprofile können sie – im Abgleich mit den jeweili-

gen Qualifikationsleveln der Abschlüsse – die Mitarbeiter entsprechend fördern, vakante Stellen ausschreiben und besetzen. Diese Qualifikationslevel wurden vom Fachbereichstag Soziale Arbeit entwickelt und sind als »Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit« in der jeweils aktuellen Fassung unter www.fbts.de einsehbar.

Für die Arbeitgeber könnte es auch interessant sein, bewährte Mitarbeiter in der Praxis über die Bachelorstudiengänge (z. B. Erzieher, Honorarkräfte) und über die Masterstudiengänge (BA- und Diplom-Absolventen) weiter zu fördern.

FACHKRÄFTEMANGEL UND DER KAMPF UM DIE BESTEN KÖPFE.

Zunehmend stellen Träger der Sozialen Arbeit fest, dass für verschiedene Aufgabengebiete vakante Stellen nur schwer zu besetzen sind. Sie entwickeln neue Strategien und Konzepte zur Förderung des Berufsnachwuchses und bieten für Studierende und Absolventen entsprechende Angebote zur studienbegleitenden Qualifizierung und für den Berufseinstieg an.

So werden beispielsweise bereits Schüler an weiterführenden Schulen über qualifizierte Berufe informiert. Soziale Träger suchen früher den Kontakt zu Studierenden in den entsprechenden Studiengängen. Sie bieten Stellen für Praxiserkundungen und -erfahrungen und bieten Förderung bei der Erstellung von Abschlussarbeiten an.



WARM-UP – DIE ERSTEN SCHRITTE.

Eine verstärkte Kooperation zwischen FH und Arbeitgeber bedarf konkreter Ansprechpartner bzw. Organisationseinheiten und nicht zuletzt erweiterter Ressourcen auf beiden Seiten. Mit der Kooperationsvereinbarung zwischen der AWO am Mittelrhein und der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften wurde eine systematische und strukturell verankerte Kooperation vertraglich vereinbart.

ZUR PERSON.

Heinz Gabler, Diplom-Sozialarbeiter, Diplom Supervisor, Praxisreferent FH Köln, Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften, heinz.gabler@fh-koeln.de

Heinz Gabler ist als Leiter des Praxisreferates an der FH-Köln zuständig für das Zusammenwirken der beiden wichtigen Studien- und Ausbildungsebenen »Fachhochschule« und »Praxis«. Sein Team und er sind die zentralen Ansprechpartner für die Studierenden, Lehrenden und Praktiker, wenn es um Praktika, Praxisstudien und die curriculare Verknüpfung von Studieninhalten und Inhalte berufspraktischer Anteile geht. Heinz Gabler ist Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Praxisreferate/-ämter an Hochschulen für Soziale Arbeit in Deutschland.

In dieser Kooperation sind erste Arbeitsschritte verabredet und zum Teil umgesetzt worden. So wurden zum Beispiel die Einarbeitungspläne des Sommerbergs im Hinblick auf Hospitationen und fachliche Anforderungen an das Praxisstudium (Praxissemester) angepasst. Eine »Kick-Off-Veranstaltung« zum Thema Praxisanleitung für das Praxisstudium ist in Planung. Folgen soll eine Aktualisierung der »Einarbeitungspläne« für Absolventen. Wohl gemerkt: Das Wissen, Verstehen und Können, welches sich die Absolventen im Studium erarbeitet haben, ist eine erste berufliche Qualifikation, die mit der Einarbeitung auf einen konkreten Arbeitsplatz vertieft und konkretisiert werden muss.

Zurzeit überprüfen wir Kooperationsmöglichkeiten, wie eine intensivere Zusammenarbeit in geplanten Quartiersprojekten der AWO am Mittelrhein erfolgen kann. Auf dem Prüfstand stehen dabei Überlegungen zur Durchführung von Praxisstudium, Bachelor- oder Masterarbeiten bis hin zur wissenschaftlichen Begleitung.

Mit den Fachberatungen der Kreis- und Regionalverbände soll das Thema »Praxisanleitung« angesprochen und diskutiert werden. Hierzu sind gemeinsame Workshops als Einstieg in das Thema angedacht. Als Kooperationspartner nimmt die AWO am Mittelrhein und damit auch der Sommerberg, regelmäßig an der Praxismesse der FH Köln teil, auf der sich Studierende über Angebote informieren und erste Kontakte schließen können.

© luxuz: - photocase.de



DER WEG ZUM SOMMERBERG.

Der Sommerberg bietet Praxisstellen für Studenten in verschiedenen Bereichen und Regionen. Weitere Informationen gibt es auf den »Praxisstellen-Seiten« der Fachhochschule und der Katholischen Hochschule in Köln und unter www.awo-der-sommerberg.de. Sprechen Sie uns an und schicken Sie uns Ihre Bewerbung an: job@awo-der-sommerberg.de.

Darüber hinaus hat die AWO am Mittelrhein an einer Podiumsdiskussion der FH Köln zum Praxisstudium mit Vertretern der Stadt Köln, der Stadt Frechen, Verdi, dem Berufsverband DBSH, dem Fachschaftsrat sowie den Lehrenden der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften teilgenommen. Über 100 Studierende und Vertreter aus der Praxis haben die Diskussion angeregt verfolgt.

Die ersten Erfahrungen in der Kooperation zwischen der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der FH Köln und der AWO am Mittelrhein zeigen, dass alle Beteiligten von dieser Kooperation profitieren können.

QUALIFIKATION UND KOOPERATION.

Grundbehauptungen zu Studium und Arbeitgeber

- Das BA-Studium der Sozialen Arbeit (Sozialarbeit/ Sozialpädagogik) ist generalistisch und nicht spezialisiert für bestimmte Aufgabengebiete.
- Es ist keine Berufsausbildung, sondern eine wissenschaftliche Qualifikation.
- Studium und berufliche Praxis sind wichtige, gleichwertige und voneinander abhängige (Aus-)Bildungsebenen.
- Die Verzahnung zwischen (Fach-)Hochschulen und Arbeitgebern muss in der Kooperation systematisch und strukturell verankert sein. Es braucht gemeinsame Arenen zur Weiterentwicklung der Struktur- und Prozessqualität.



SOZIALER BEREICH ALS ARBEITSFELD

BERUFLICHE WEGE – UND UMWEGE ZUM SOMMERBERG.

DIE WEGE ZU ODER IN EINEN BERUF können individuell sehr unterschiedlich sein. Gerade im sozialen Bereich erfolgt die konkrete Berufswahl oft über Umwege. Dabei handelt es sich meist um Menschen, die als Quereinsteiger erst spät ihre Eignung – oder sogar ihre Berufung für den sozialen Bereich entdeckt haben und die deshalb auch enorm motiviert und engagiert arbeiten. So auch beim Sommerberg. Einige dieser spannenden beruflichen (Um-)Wege schildern wir auf den nächsten Seiten.

ALS ZIVI ZUM SOMMERBERG.

Nach dem Abitur habe ich meinen Zivildienst beim Sommerberg geleistet. Da ich vor dem Abitur bereits eine technische Ausbildung gemacht hatte, wurde ich der Haustechnik zugeordnet. Mir haben die Arbeit und auch die Kollegen sehr gut gefallen, deshalb bin ich erst mal in der Haustechnik geblieben. Darüber habe ich viele Bereiche des Sommerbergs kennengelernt und hatte auch schon erste Kontakte zu Kindern und Jugendlichen.

Zeitgleich hatte ich bereits meine Ausbildung zum Piloten begonnen, da mein großer Traum eigentlich immer die Arbeit als Pilot war. In der Trainingsgruppe in Bergisch Gladbach bin ich

durch Zufall als Aushilfe in die pädagogische Arbeit »reingerutscht«. Eine Arbeit, die mich völlig begeistert hat. Auf Anraten der damaligen Regionalleitung habe ich mich parallel auf die Prüfung zum Erzieher vorbereitet und diese bestanden. Mein Anerkennungsjahr habe ich dann natürlich auch beim Sommerberg gemacht. Nachdem ich einige Zeit als »Springer« in verschiedenen Angeboten gearbeitet habe, bin ich seit 2006 als pädagogischer Mitarbeiter in Porz tätig.

Meine Ausbildung zum Piloten habe ich übrigens noch beendet. Das Fliegen gehört immer noch zu meiner Leidenschaft, aber als Beruf kann ich mir nichts Schöneres als die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vorstellen.

André Bärmann, Pädagogischer Mitarbeiter
der Flexiblen Hilfen und Wohnformen in Köln-Porz



ÜBER UMWEGE ZUM ZIEL.

Mein Entschluss stand nach der zehnten Klasse fest: Ich wollte kein Abitur machen, sondern Hebamme werden – Babys auf die Welt helfen und junge Mütter und Väter in den Wochen nach der Geburt unterstützen. Für die Ausbildung war ich zu dem Zeitpunkt aber leider zu jung und als ich ein gänzlich anderes Angebot, und zwar eine Ausbildung zur Pharmazeutisch-Kaufmännischen Angestellten erhielt, habe ich zugesagt. Nach der dreijährigen Ausbildung war der Wunsch mit Kindern und Eltern zu arbeiten immer noch sehr groß und ich habe direkt eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester angeschlossen. Für mich war dies eine sehr gute Entscheidung und ich habe die anschließenden Jahre auf der chirurgischen Kinderintensivstation als sehr erfüllend erlebt.

Mit der Geburt meiner Kinder wurde für mich die Arbeit auf der Intensivstation zu belastend: Zu oft hatte ich die Bilder schwerkranker Kinder im Kopf und konnte sie kaum vergessen. Eine Weiterbildung zur Frühkindlichen Entwicklungsförderin (FEP) hat mir dann neue Wege aufgezeigt. Ich wollte ja gerne mein Wissen weitergeben und auch künftig mit Kindern und Eltern zusammenarbeiten. Eine Zeitlang habe ich ehrenamtlich eine Fördergruppe für junge Mütter geleitet. Als ich dann über das Familienhaus in Waldbröl las, habe ich mich sofort beworben.

Dort kann ich sowohl mein medizinisches, als auch mein pädagogisches Wissen zum Thema frühkindliche Förderung weitergeben und die jungen Mütter direkt unterstützen. Besonders gut gefällt mir die Arbeit in dem tollen Team, in dem pädagogische und medizinische Belange Hand in Hand gehen und sich gut ergänzen.

Jessica Schreiber,
Kinderkrankenschwester im Familienhaus Waldbröl



DER WEG IST DAS ZIEL.

Mein Weg zum Sommerberg war kein direkter, sondern führte über einige Umwege. Angefangen habe ich mit einer beruflichen Ausbildung als Textillaborantin an der TH in Aachen. Da ich aber den ganzen Tag in einem fensterlosen Raum arbeiten musste – als Landei ein unmöglicher Zustand – und dies auch unter schwierigen klimatischen Verhältnissen, konnte ich mir absolut nicht vorstellen, mein Leben lang unter diesen Bedingungen zu arbeiten.

Der Zufall kam mir zu Hilfe: während meiner Berufsschulzeit in Mönchengladbach habe ich die dortige Fachhochschule kennengelernt. Der Bereich »Ernährung und Hauswirtschaft« hat mich besonders angesprochen. Nicht, dass ich gerne koche. Nein, das kann ich nicht von mir behaupten. Mich hat das Wissenschaftliche rund um den Menschen interessiert. War ich doch schon während meiner Schulzeit recht gut im naturwissenschaftlichen Bereich. Und spannend fand ich den neuen Bereich auch.

Also habe ich meine Ausbildung abgeschlossen, in Mönchengladbach studiert und nach dem Studium in Festanstellungen oder auch freiberuflich gearbeitet. Da mir dies aber immer noch nicht reichte, habe ich parallel dazu noch eine Ausbildung als Heilpraktikerin angefangen. In diesem Bereich arbeitet man ganzheitlich: Ziel ist es, den kompletten Menschen kennenzulernen, nicht nur seine körperlichen Wehwehchen, sondern auch seine psychischen Probleme. Heilpraktiker sind in der



VON OST NACH WEST.

Ich komme aus dem Osten und da war einiges anders, so auch mein Weg zur Arbeit. Eigentlich wollte ich Unterstufenlehrerin werden. Die dafür zur Verfügung stehenden Studienplätze wurden vom Staat genau vorgegeben und so startete schon Anfang der achten Klasse ein Bewerbungsverfahren, an dem ich mich beteiligte. In dem Jahr war aber die Vorgabe des Ministeriums, dass mehr Männer im Bereich der Unterstufe arbeiten sollten und so hatte ich das Nachsehen.

Alternativ studierte ich Vorschulpädagogik – in der damaligen DDR ein dreijähriges Fachschulstudium – und arbeitete im Anschluss acht Jahre als Erzieherin im Kindergarten.

Nach der Wende beschloss das Land Sachsen-Anhalt, dieses Studium nicht voll anzuerkennen und so musste ich für meinen Erzieherabschluss eine Zeitlang erneut die Schulbank drücken. Zwischenzeitlich wechselte ich den Arbeitsplatz und arbeitete in einem Bildungswerk in der überbetrieblichen Erstausbildung. Dort ging das Lernen für mich weiter, erst die Vorbereitung zur Ausbildungsseignungsprüfung, dann die Weiterbildung zur systemischen Beraterin und zum Schluss – auf Drängen meiner Freundin, die das Mutter-Kind-Haus in Dessau leitete – berufsbegleitend das Fachschulstudium zur Dipl. Sozialpädagogin in Merseburg.

Im Jahr 2000 entschieden wir uns, in den Raum Köln zu ziehen, da mein Mann dort in seiner Firma eine gute berufliche Perspektive erhielt. Es passte alles – ich hatte mein Diplom in der Tasche und unser Kind wurde eingeschult. Was mir nicht bewusst war, dass man in und um Köln als Ossi ohne Kirchenzugehörigkeit scheinbar nicht für den sozialen Bereich geeignet ist. Da kam das Angebot vom Sommerberg gerade recht. Damals war Franz Kirchhoff noch Teamleiter und Judith Zöllner seine Stellvertreterin. Meine Aufgabe war es, beim Aufbau der Flexiblen Dienste in Bonn mitzuhelfen. Das Büro in Bonn – und erst recht das in Hennef waren damals noch Zukunftsmusik. Und so bin ich dann geblieben ...

Susanne Kurpiela,
Teamleitung Flexible Dienste Rhein-Sieg

Regel Freiberufler und haben so kein sicheres Einkommen. Auch kann der Aufbau eines Patientenstamms einige Jahre dauern.

Da ich aufgrund meiner familiären Situation aber ein regelmäßiges Einkommen benötigte, habe ich nebenher in einem Bauingenieurbüro gejobbt und bin dort 13 Jahre hängen geblieben. Dort habe ich einige wichtige Sachen wie z.B. den Umgang mit dem PC kennengelernt, was mir jetzt sehr viel nützt.

Doch nach 13 Jahren wollte ich etwas anderes machen und bin über eine Nachbarin als hauswirtschaftliche Mitarbeiterin zum Sommerberg gekommen, wo ich mittlerweile auch schon wieder seit über fünf Jahren arbeite. Ich bin dort in der Eingliederungshilfe tätig. Eine Erfahrung, die ich vorher noch nicht gemacht hatte, die mir aber sehr geholfen hat, bestimmte Hemmungen, die wohl jeder Mensch im Umgang mit behinderten Menschen hat, abzubauen.

Renate Laumen, Hauswirtschaftliche Mitarbeiterin
der Wohnlebensgruppe am Sommerberg

Lebenswege im Alter.

Menschen mit Behinderungen haben heute vor allem aufgrund des medizinischen Fortschrittes eine höhere Lebenserwartung als in früheren Jahren. Diese Entwicklung hat auch die Wohnlebensgruppen (WLG) des Sommerbergs erreicht. Das Älterwerden von Menschen mit geistiger Behinderung stellt den Sommerbergs und auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor ganz neue Herausforderungen.

Es ist die erste Generation behinderter Menschen, die in Deutschland nun ins Seniorenalter kommt. Für den Sommerberg gibt es zwei Bewohnergruppen: Zum einen sind es die verrenteten Bewohner/innen, die bisher in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung eine feste Tagesstruktur hatten und ihren Tag nun eigenständig gestalten müssen. Zum anderen sind es die Bewohner/innen mit einem erhöhten Pflegeaufwand und demenziellen Veränderungen, die zunehmend in den Blickpunkt geraten.

Tagesförderbereich für »fitte« Rentner.

Die Tagesfördergruppe (TFG) des Sommerbergs bietet dem Personenkreis der »fitten« Rentner aus den WLGs einen leichten Übergang in das Rentendasein, mit einer festen Tagesstruktur ähnlich der in einer Werkstatt. Angedacht sind weitere Angebote für »fitte« Rentner, die derzeit nicht ständig in die TFG gehen möchten. Eine Anmeldung zum Mittagessen in der TFG ist derzeit schon möglich. Ansonsten können sich die Rentner in die bestehenden Gruppenangebote integrieren und werden in

Zukunft spezielle Tages-Angebote nutzen können. Projektreihen und Kurse für »WLG-Rentner« sollen das Spektrum erweitern – beispielsweise Kochkurse.

Demenzielle Prozesse als ein Faktor von Altern.

Ein Aspekt im Zusammenhang mit der Steigerung der Lebenserwartung von Menschen mit geistigen Behinderungen ist die Zunahme von Demenzerkrankungen. Bei den Bewohnern mit Trisomie 21 (Down-Syndrom) stellen wir deutlich früher und häufiger demenzielle Veränderungen fest. So beobachten die Mitarbeiter beispielsweise bei Herrn H., einem Bewohner mit Down-Syndrom, dass er sich zunehmend in seinem eigenen Kosmos befindet und nur schwer zu Aktivitäten zu bewegen ist. Er besucht nach wie vor die Tagesfördergruppe, kann aber nur eingeschränkt an Gruppenangeboten teilnehmen.

Die Mitarbeiter der TFG arbeiten seit einiger Zeit mit einer Therapie-Puppe, die vor allem bei Menschen mit Demenz zum Einsatz kommt. Herr H. spricht mit dieser Puppe, tröstet sie und fordert sie wiederum auf, mit ihm zu sprechen.

Diese therapeutische Intervention hat in diesem Fall zu einem Erfolg geführt. Trotzdem ist das Wissen über Menschen mit Behinderung im Alter nach wie vor gering. Was sind die Erfolgsfaktoren für einen sinnvollen Umgang mit Demenz, welche neuen Bedarfe entstehen und wie können angemessene Hilfen aussehen? Das war ein Grund, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Wohnlebensgruppen und der Tagesfördergruppe eine Fortbildung anzubieten.

Interne Fortbildung.

Die Psychogerontologin Dr. Mariana Kranich hat unter dem Titel »Altern bei Menschen mit geistiger Behinderung« am Sommerberg zwei Seminartage durchgeführt. Ziel der Veranstaltung war, die Aufmerksamkeit auf die vielen offenen Fragen zum Alterungsprozess bei Menschen mit geistiger Behinderung zu lenken. Das Erkennen, Erfassen und Beurteilen von psychischen Veränderungen, insbesondere von demenziellen Entwicklungen bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung, waren wichtige Inhalte.

»Mit zunehmendem Alter nimmt die Gedächtnisleistung ab«, berichtete Dr. Mariana Kranich. Warum es selbst für erfahrene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so schwierig sein kann, beginnende Demenz bei einem Mensch mit geistiger Behinderung zu erkennen, machte sie in ihrem Vortrag deutlich.



Bisher kaum Erfahrungen ...

So sind auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der WLGs am Sommerberg mit Verhaltensveränderungen konfrontiert, die sie nicht zuordnen können.

Den Menschen mit Behinderung sensibel zu beobachten, riet Dr. Mariana Kranich den Seminarteilnehmern. Nur so lasse sich im Einzelfall etwa eine dem Alter entsprechende, nachlassende Gedächtnisleistung von Demenz unterscheiden. Bei Menschen mit geistiger Behinderung treten alle Formen der Demenz genauso auf wie in der Gesamtbevölkerung.

Da bei geistiger Behinderung die Leistungsfähigkeit des Gehirns durch eine frühere Schädigung eingeschränkt ist, zeigen sich demenzielle Erkrankungen meist zu einem früheren Zeitpunkt, und ihre Symptomatik weicht aufgrund der vorliegenden Schädigungen häufig von der üblichen Symptomatik ab. Testverfahren für die Allgemeinheit könne man bei geistig behinderten Menschen oft nicht anwenden, weil diese Tests sehr auf die Sprachfähigkeit abzielten.

Um aber eine angemessene Behandlung und Pflege ermöglichen zu können, wird es immer wichtiger, Demenzerkrankungen zu erkennen. Pädagogische Kenntnisse mit pflegerischen und gerontopsychiatrischen Wissen zu verknüpfen sei die Herausforderung der Zukunft.

Umstellungen am Sommerberg.

In der Betreuung älterer Menschen mit Behinderung am Sommerberg beobachten wir, dass diese verstärkt Ruheräume brauchen bzw. Schutz vor einer »verwirrenden Umwelt« suchen. Der Pflegeaufwand in den Wohnlebensgruppen steigt ständig, was sich in erhöhter Gang- und Toilettenbegleitung und verstärkter Unterstützung bei der Körperpflege und Nahrungsaufnahme zeigt. Aber auch die alters- bzw. demenzbedingten Verhaltensauffälligkeiten zeigen sich zunehmend im Gruppenalltag. Um diese Entwicklung aufzufangen, gibt es seit einigen Monaten ein zusätzliches Angebot: In Zusammenarbeit mit der Tagesfördergruppe bieten wir montags und freitags eine Demenzgruppe

mit einem speziellen Angebot für ältere Bewohner mit Einschränkungen an. Es werden Spielangebote und leichte, kognitive Übungen durchgeführt. Wichtig ist auch der Einsatz von geeigneten Materialien, beispielsweise Kegeln mit weichen Bällen.

Ein sinnerfülltes Leben im Alter zu ermöglichen, trotz vielleicht zusätzlich eintretender Pflegebedürftigkeit, erfordert die Entwicklung differenzierter Angebote im Spannungsfeld zwischen Eingliederungshilfe und Altenpflege. Für die Mehrheit aller Menschen, unabhängig von einer Behinderung, gilt, dass das Zuhause der wichtigste Lebensort ist – bei uns am Sommerberg ist das die Wohnlebensgruppe.

Hans Barz,
verantwortliche Pflegefachkraft

// Bedürfnisse von älteren Menschen mit einer geistigen Behinderung.

- Zunehmender Bedarf an Unterstützung und Pflege.
- Sicherheit und Kontinuität.
- Ruhigerer Lebensrhythmus / regelmäßige Ruhepausen.
- Angemessene Beschäftigung.
- Kommunikation und Teilhabe, Rückzugsmöglichkeiten.
- Selbstständigkeit, Selbstverantwortung.
- Hilfe und Orientierung bei Bewältigung von Belastungen und Verlusten.
- Individuelle Zuwendung.

»Leichte Sprache« – ganz schön schwer.

Zwei Tage lang habe ich mich in einer Schulung der AWO dem Thema »Leichte Sprache« angenähert. Während dieser Zeit habe ich versucht, mich von der für mich gängigen »Schweren Sprache« zu lösen und einfacher und verständlicher zu schreiben.

Am Sommerberg bin ich zuständig für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Um den Bewohnern unserer Wohnlebens-Gruppen und den Menschen mit geistiger Behinderung, die von uns im Rahmen des Betreuten Wohnens betreut werden, wichtige Informationen auch in der Schriftsprache zugänglich zu machen, wollen wir verschiedene Texte in »Leichte Sprache« übersetzen.

»Leichte Sprache« ganz konkret.

Die Sätze sollen einen einfachen Satzbau aufweisen und möglichst nur aus Subjekt, Prädikat und Objekt bestehen. Eine Aussage pro Satz ist ausreichend. Außerdem sollten Sätze sinnvoll geteilt werden und möglichst kurz sein. Soweit so gut und eigentlich klar. Aber doch schwer umzusetzen. Denn zusätzlich sollen einfache und kurze Worte genutzt werden. Fremdwörter und Passivkonstruktionen

gilt es zu vermeiden. Der Genitiv, den viele so gerne retten würden, ist in der »Leichten Sprache« auch nicht willkommen – ebenso wenig der Konjunktiv.

Ein Beispiel.

Die Botschaft des Satzes »Die Zufriedenheit unserer Kunden hat in unseren Einrichtungen höchste Priorität. Daher sind Beschwerden erwünscht.« wird nach den Regeln der »Leichten Sprache« in den folgenden vier kurzen Sätzen transportiert:

»Sie sollen zufrieden sein.
Mit uns und unserer Arbeit.
Vielleicht gibt es mal ein Problem.
Dann können Sie sich beschweren.«

Neben der leicht verständlichen Schreibweise, sind in der »Leichten Sprache« auch eine große Schrift und ein über-

sichtlicher Zeilenabstand wichtig. Längere Texte sollten mit Zwischenüberschriften gegliedert werden. Abbildungen helfen, das Gelesene zu verstehen. Die Lebenshilfe Bremen hat hierfür ein sehr hilfreiches Buch mit zahlreichen Illustrationen herausgegeben.

Das alles sind Regeln, um Sprache verständlicher zu machen. Um dann wirklich von »Leichter Sprache« zu reden, muss der Text von Menschen mit einer geistigen Einschränkung geprüft werden. Diese Prüfer lesen den Text und geben an, ob er verständlich ist oder eben nicht. Auch diese Prüfer sollten vorab eine Schulung mitgemacht haben. Hier wird den künftigen Prüfern vor allem die Angst genommen, zuzugeben, dass sie etwas nicht verstehen.

Mitte des Jahres hat der Sommerberg vier Bewohner aus seinen Wohnlebensgruppen schulen lassen. Diese Bewohner bilden nun das Gremium, das zukünftig Texte in »Leichter Sprache« prüfen wird.

»Leichte Sprache« – »Schwere Sprache«.

Ich denke nicht, dass wir alle Texte in »Leichter Sprache« verfassen oder besser übersetzen werden. Allerdings ist es sehr wichtig, dass wir mindestens die Texte, die für Menschen mit Behinderung wichtig sind, in »Leichter Sprache« zur Verfügung stellen.

Dazu gehören für uns vor allem die Erläuterungen der Wohnverträge, aber auch Informationen zu Veranstaltungen oder Angeboten. Es bleibt schwierig in »Leichter Sprache« zu schreiben und ich bin gespannt auf die weitere Zusam-



»Neben der leicht verständlichen Schreibweise sind auch eine große Schrift und ein übersichtlicher Zeilenabstand wichtig.«

menarbeit mit den Prüfern des Sommerbergs. In der Schulung haben wir bereits erste Texte erarbeitet und den Bewohnern zur Verfügung gestellt.

»Einfache Sprache«.

In vielen Bereichen, in denen es nicht allein um die Lust am Schreiben oder Lesen geht, sondern rein um die Vermittlung von Inhalten, wäre es bereits hilfreich, in »Einfacher Sprache« zu schreiben. Auch hier geht es darum, einfache Sätze zu formulieren und auf schwierige Wörter und auf Passivkonstruktionen zu verzichten. Allerdings müssen Texte in »Einfacher Sprache« nicht durch eigens ausgebildete Prüfer geprüft werden, auch dürfen die Sätze etwas länger sein. Hier geht es allein darum, Inhalte ein-

fach und verständlich zu formulieren. Das ist für uns am Sommerberg durchaus auch interessant, denn natürlich ist es für uns wichtig, dass alle Personen unsere Verträge und die Erläuterungen dazu verstehen. Eben auch Kinder, Jugendliche und deren Eltern, die von uns unterstützt werden.

Bei beiden Themen geht es nicht darum, die deutsche Sprache insgesamt zu reduzieren oder zu vereinfachen. Es geht allein darum, Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen über eine geringe Kompetenz in der deutschen Sprache verfügen, das Verstehen von Texten zu erleichtern. Dazu gehören nicht allein Menschen mit einer geistigen Behinderung. Auch Menschen mit Migra-

tionshintergrund oder mit einer Leserechtschreib-Schwäche haben häufig Schwierigkeiten, Texte in »Schwerer Sprache« zu verstehen. Es geht um Teilhabe.

Ein kleines Rätsel zum Schluss.

Ein bekanntes deutsches Sprichwort wurde ganz bewusst in »Schwere Sprache« übersetzt. Finden Sie heraus, welches Sprichwort sich hinter dem Rätsel versteckt: »Mentale Imagination besitzt die Abilität, durch Kontinentaldrift kausierte Gesteinsformationen in ihrer lokalen Position zu transferieren.«

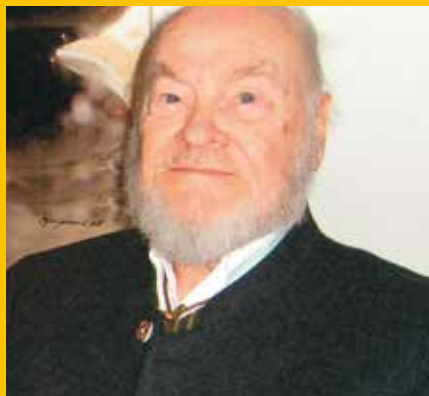
Die »Übersetzung« finden Sie auf Seite 33.

Ann-Christin Wehmeyer

Zum Tod von Prof. Dr. Carl Klüver.

Die Arbeit von Prof. Dr. Carl Klüver hat ihren Ursprung im Jahr 1962, als er »Haus Sommerberg« gründete. Er kam als junger Psychoanalytiker aus München und machte sich mit dem Pädagogen Erich Petersen ans Werk. Sie planten eine Modelleinrichtung der AWO im Rahmen der Heimerziehung – und setzten sie auch um. »Haus Sommerberg« war ausgelegt für junge Männer im Alter von 14 bis 21 Jahren mit einem hinreichenden Intellekt, die eigene Lage reflektieren zu können.

Addi Wippich, Sporterzieher und langjähriger Mitarbeiter am Sommerberg, erinnert sich: »Prof. Dr. Klüver wollte



damals eine Lebenswelt schaffen, in der Jugendliche ihre Problematik ausagieren können – ohne eine geschlossene Gruppe zu sein. Das war damals ein Novum und ließ sich nicht mehr mit an-

deren Jugendheimen vergleichen«. Bis 1982 hat Prof. Dr. Klüver die Geschicke des Sommerbergs gelenkt und die Einrichtung weiterentwickelt. Daneben war er eine herausragende Größe im Bereich des Therapeutischen Reitens und hat hier ebenfalls Standards gesetzt.

Im Sommer dieses Jahres ist Prof. Dr. Klüver im Alter von 92 Jahren verstorben. Der Sommerberg denkt mit Hochachtung an diesen großen Mann und seine Leistungen zurück. Gerne schließen wir mit dem Zitat der Todesanzeige: »In seinem erfüllten Leben konnte er vieles bewegen und bewusst werden lassen«.

BEWOHNER-BEIRAT DES SOMMERBERGS BRINGT FORDERUNGEN MIT

Besuch beim Bürgermeister.

Der Bewohner-Beirat des Sommerbergs besuchte den Bürgermeister von Rösrath, Marcus Mombauer. Der Beirat ist das Mitwirkungs- und Mitbestimmungsorgan der Bewohnerinnen und Bewohner der Eingliederungshilfe am Sommerberg.

Ausschlaggebend für den Besuch war eine Einladung des Bürgermeisters: Nachdem er eine Wohnlebensgruppe am Sommerberg besichtigt hatte, bot er den Bewohnern an, ihnen seinen Arbeitsplatz vorzustellen. Und das tat Bürgermeister Mombauer auch: Er stellte dem Beirat das Bürgermeisteramt vor und ließ sich selbst interessiert über die Wohnlebensgruppen am Sommerberg informieren. Aber bei dem Besuch ging es nicht nur um einen kleinen Plausch mit dem Bürgermeister: Im Gepäck hatten die vier gewählten Vertreter eine Reihe Wünsche und Forderungen, die das Leben von Menschen mit Behinderung in Rösrath erleichtern könnten.

Die Hauptforderungen drehten sich um das Thema Barrierefreiheit: So ist die Überquerung der Straße direkt am Sommerberg sehr gefährlich und für Menschen mit einem Rollstuhl fast unmöglich. Hier wären eine Verkehrsinsel und das Absenken der Bordsteinkanten sehr hilfreich. Nur so können die Bewohner auch eigenständig und ohne Gefährdung die dort liegenden Bushaltestellen nutzen. Auch die Bahnhaltstellen seien wichtig, vor allem die in Hoffnungsthal. Diese sind aber durch die Treppen für Menschen mit Rollstuhl nicht nutzbar. Bürgermeister Mombauer zeigte für alle Themen Verständnis und sicherte zu, bei

den entsprechenden Gremien für eine Lösung zu werben.

Für die Bahnhöfe ist eine Änderung in Sicht. Ab 2015 ist geplant, den Bahnhof in Rösrath barrierefrei auszubauen. Für den weiteren Austausch ist ein Treffen mit der Vorsitzenden des städtischen

Beirats für die Belange von Menschen mit Behinderung geplant. Vom Sommerberger Beirat wird eine Einladung zu einer der nächsten Beiratssitzungen folgen.

Es war das erste Mal, dass sich der Beirat für Veränderungen auch außerhalb des Sommerbergs engagierte und darauf hinwies, dass ein gemeinsames Leben von Menschen mit und ohne Behinderung nur möglich ist, wenn Barrieren abgebaut werden.



Mit dabei waren: v.l.n.r. Sabine Bork, Vorsitzende des Beirats; Bürgermeister Marcus Mombauer; Heiko Bernhard, stellvertretender Vorsitzender des Beirats; Markus Müller, Beiratsmitglied; Martin Zobel, Beiratsmitglied; Bettina Hahn, Mitarbeiterin des Sommerbergs; Eva Zobel, Mutter eines Bewohners.

»Für uns und unsere Besucher war der Boys' Day ein ganz neues Erlebnis.«



BUNDESWEITER AKTIONSTAG

Boys' Day am Sommerberg.

Auch in diesem Jahr fand neben dem Girls' Day der Boys' Day statt. Der Boys' Day versteht sich als Jungen-Zukunftstag und ist ein bundesweiter Aktionstag zur Berufsorientierung und Lebensplanung für Jungen. Der Tag will ganz bewusst Jungen auf Berufe aufmerksam machen, die sonst stark von Frauen frequentiert werden.

Zum ersten Mal war auch der Sommerberg dabei, bietet der Sommerberg doch eine Vielzahl an Berufen, die vornehmlich von Frauen ergriffen werden.

Für einen halben Tag konnten zwei Jungen den Arbeitsalltag in unserem Tagesförderbereich auf dem Gelände des Sommerbergs in Rösrath miterleben. Hier haben sie die verschiedenen Beschäftigungsangebote für Menschen mit Behinderung kennengelernt. Dabei konnten sie die Mitarbeiter tatkräftig unterstützen und bekamen somit einen Einblick in die Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Für Justus war das gar nicht so neu: »Ich habe in meiner Sportgruppe auch ein Kind mit Behinderung – das ist für mich ganz normal«. Während seines Tages am Sommerberg hat Justus zusammen mit den Besuchern des Ta-

gesangebots gekocht und sie dabei unterstützt.

Florian ist mit seiner Integrationshelferin zum Boys' Day gekommen. Zusammen mit einigen Besuchern des Tagesangebots hat er den Snoeze-



len-Raum und das Snoezelen-Angebot kennengelernt. Für Florian war das eine sehr spannende Erfahrung. Er hat sich viel von den Mitarbeitern zeigen und erklären lassen.

»Für uns und unsere Besucher war der Boys' Day ein ganz neues Erlebnis und wir freuen uns, dass wir auf diese Weise zwei Jungen das spannende Berufsbild eines Heilerziehungspflegers näherbringen konnten«, stellte Teamleiterin Elisabet Faust fest.

// Lösung des Rätsels von Seite 31.

Der kaum verständliche Satz »Mentale Imagination besitzt die Abilität, durch Kontinentaldrift kausierte Gesteinsformationen in ihrer lokalen Position zu transferieren.« ist nur die komplizierte Formulierung des Sprichwortes »Der Glaube kann Berge versetzen«. War doch ganz leicht ...

ERFOLGREICHES ZIRKUSPROJEKT

... wenn aus Bewohnern Manegen-Stars werden.

Eine Woche haben rund 60 Bewohner des Sommerbergs Zirkus geprobt und auch gespielt. Sie sind gemeinsam über Scherben gelaufen, haben jongliert, gezaubert, balanciert oder Kunststücke mit Feuer erprobt. Angeleitet wurden die Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit und ohne Behinderung von vier Zirkuspädagogen des Zirkus- und Artistikzentrums Köln (ZAK).



Alle Beteiligten konnten erleben, dass jeder etwas zum Gelingen eines Projekts beitragen kann. Der abschließende Applaus und die Anerkennung für die professionelle Abschlussveranstaltung haben den Stolz auf die eigenen Leistungen und Fähigkeiten wachsen lassen. In erster Linie ging es aber darum, zu lernen, an einem Strang zu ziehen und gemeinsam ein Projekt zu realisieren.

Gelebte Inklusion.

So wurde die Qualitätspolitik des Sommerbergs, insbesondere die Leitgedanken, »Auch – und gerade wenn es schwierig wird« und »Mensch im Mittelpunkt«, von allen Beteiligten während des Projektes in besonderer Weise gelebt. Jeder Teilnehmer nahm seinen Platz in der Aufführung ein und hatte Anteil an dem erfolgreichen Ereignis.

Abschließend können wir mit Zufriedenheit und Stolz sagen, dass ein Projekt gelungen ist, in dem Inklusion mit Freude gelebt und Vielfalt als Bereicherung erlebt wurde. Dafür bedanken wir uns von Herzen bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mit Ihrem Einsatz das Projekt erst ermöglicht haben.

Dank an alle Spender.

Ganz besonderer Dank gilt dem Lions Club Rösrath, der AWO-Rheinlandstiftung und dem Förderverein des Sommerbergs mit deren Spenden das Zirkusprojekt finanziert wurde. Bedanken möchten wir uns aber auch bei den vielen privaten Spendern, die mit kleinen Beiträgen ihrer Begeisterung Ausdruck verliehen haben und so den Grundstock für das nächste Projekt gelegt haben.

*»Wir können mit Zufriedenheit und Stolz sagen,
dass ein Projekt gelungen ist,
in dem Inklusion mit Freude gelebt
und Vielfalt als Bereicherung erlebt wurde.«*



Wir suchen Fachfamilien für Erziehungsstellen!



**Können Sie sich vorstellen, im Rahmen der Hilfen zur Erziehung
und mit unserer Unterstützung einem Kind ein stabiles Lebensumfeld anzubieten?**

Wenn Sie

- über eine pädagogische Ausbildung (Erzieher/Sozialpädagoge) verfügen,
- bereit sind, mit uns, dem Jugendamt und der Herkunftsfamilie zusammenzuarbeiten,
- Verständnis und Erfahrung im Umgang mit den besonderen Bedürfnissen von Kindern haben und bereit sind, sie auf unbestimmte Zeit in Ihr persönliches Leben zu integrieren, dann freuen wir uns darauf, Sie kennenzulernen.

Wir bieten ein interessantes und anspruchsvolles Arbeitsfeld mit kompetenter, verlässlicher Beratung und einem festen Vertragsverhältnis.

Der Sommerberg AWO Betriebsgesellschaft mbH

Am Sommerberg 86 | 51503 Rösrath

Telefon 0 22 05/8 01-0

www.awo-der-sommerberg.de

Bitte wenden Sie sich an **Stefan Cornelius**

stefan.cornelius@awo-der-sommerberg.de



Der Sommerberg ist
eine Tochtergesellschaft
der AWO am Mittelrhein.

DER SOMMERBERG